



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Res.

P.O. germ.

1696

20

P.O. germ. 1696/20

Sh. v. Kobbe

De

Swienegel als Wettrenner.

Ein plattdeutsches Märchen.

Neu illustriert und mit einem Nachwort versehen

von

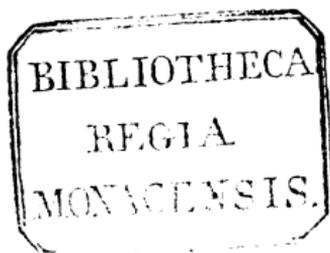
J. P. E. Lyser.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

Gedruckt in diesem Jahr.

(1853)



De
Swienegel als Wettrenner.

De
Swienegel als Wettrenner.

Ein plattdeutsches Märchen.

Neu illustriert und mit einem Nachwort versehen

von

J. P. L. Syser.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

Ge dr u c k t in diesem Jahr.

(1553)



**Dat Wettlopen twischen den Haasen un den Swienegel
up de lütje Heide bi Barteheude.**

Düsse Geschicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, awer
wahr is se doch! Denn mien Grootvader, van den ic se
hew, plegg jümmer, wenn he se mie vertellde, dabi to

seggen: „Wahr mutt se doch sien, mien Söhn, anners kunn man se so nich vertellen!“ De Geschicht hett sik awer so todragen.

Et wör an eenem schönen Sündagmorgen to'r Harvstied, jüst as de Boosweeten blöde. De Sünne wör hellig upgaan ann Heven, de Morgenwind güng warm öwer de Stoppeln,



de Karfen sünge in'n'r Lucht, de Immen sumsten in den
 Bockweeten, un de Lüde güngen in eeren Sündagsstaat nah'r
 Karfen, un alle Kreatur wör vergnügt, un de Swienegel oof.



De Swienegel awer stünd vör siener Dör, harr de Arm ünnerflagen. keet dabi in den Morgenwind hinut, un quinkeleer'de en lütjet Leedken vör sick hen, so goöd un so slecht, as nu eben am leewen Sündagmorgen en Swienegel to singen pleggt. Indem he nu noch so half ließe vör sick hin sung, füll em op eenmal in, he künn oof wol, mittlerwiel siene Fro de Kinner wüsch un antröck', en beet en in't Feld spazeeren un mal tosehn, wie siene Stähröwen stünden. De Stähröwen wören awer de nächsten bi sienem Huuse, un he plegg mit siener Familie davon to eeten, darüm seeg' he se as de sienigen an. Gesegt, gebahn. De Swienegel maafde de Huusbör achter sick to un slög den Weg nah'n Felde in. He wör noch nich ganz wiet vonn Huuse, un wull jüst üm den Slöbusch, de da vör'm Felde liggt, na den Stähröwen-Acker hinupdreden, as em de Haas' bemött, de in ähnlichen Geschäften utgahn wör, nämlich um sienen Kohl to beseh'n. As de Swienegel den Haasen ansichtig wor, so böhd' he em en fründlichen „Go'n Morgen!“ De Haas' awer, de up siene Wies' en vörnehmer Herr was, un grausam hochfahrig dabi, antwoorde nick's up den Swienegel sienen Gruß, sondern seggte to'm Swienegel, wobi he en gewaltig höhnische Wien' annöhm: „Wie kummt et denn, datt Du hier all bi so fröhem Morgen im Feld rumlöppst?“

„Ja gah spazeeren!“ seggt de Swienegel.

„Spazeeren!?“ lachde de Haaf, „mi dücht, Du kunnst de Been' oof wol to betern Dingen gebrunken!“

Düsse Antwoord verdröt den Swienegel ungehener, denn Alles kunn' he verdregen, atwer up siene Been' leet he nicks kamen, eben, weil se von Natur scheef wören.

„Du bildst Di wol in,“ seggt nu de Swienegel to'm Haafsen, „as wenn Du mit Diene Been' mehr utrichten kannst?“



„Dat denk ick,“ seggt' de Haaf.

„„Dat kummt up'n Bersök an,““ meent' de Swienegel,
 „„ick pareer, wenn wi in de Wett' loopt, ick loop Di vörbi!““

„Dat is tum Lachen, Du mit Diene scheefen Been'?“
 seggt' de Haaf, „awer mienettwegen mag 't sien, wenn Du so
 övergroote Lust heft. Wat gelt de Wett'?“

„„En golden Lujedor un'n Biddel Brannwien!““ seggt'
 de Swienegel.

„Angenahmen!“ sprök de Haaf, „fla in, un denn kann't
 glicf losgahn.“

„„Ne, so groote Zhl hett et nich,““ meent de Swienegel,
 „„ick bün noch ganz nüchdern; eerst will ick to Huus gahn
 un en beetn fröhstücken; in'ner halwen Stünd' bün ick wedder
 hier up'n Plag.““

Damit güng de Swienegel, denn de Haaf wör et tofreden.

Ännerwegs dachde de Swienegel bi sicc: „De Haaf
 verlett sicc up siene langen Been', awer ick will em wol
 kriegen; he is zwar en förnehm' Herr, awer doch man'n
 dummen Keerl — un betahlen fall he doch!“

As nu de Swienegel to Huuse anköm, sprök he to sien Fro:
 „Fro, treck Di gau an, Du must mit mi nah'n Feld' hinut!“

„„Wat givt et denn?““ seggt' sien Fro.

„Ick heiv mit'n Haasen wett' üm'n goldenen Lujedor un'n Buddel Brannwtien; ick will mit em inne Bett' loopen, un da fast Du mit dabi stien!“

„D. mein Gott, Mann!““ säng nu den Swienegel stien Fro an to schreen, „„büst Du nich kloof, heft Du denn ganz den Verstand verlaarn? Wie kannst Du mit den Haasen in de Bett' loopen wölen?““



„Holl dat Muul, Wief“, seggt' de Swienegel, „dat is mien Saaf! Resonehr nich in Männergeschäfte! Marsch, treck Di an, un denn kumm mit!“ Wat sull den Swienegel sien Fro maken? Se mußt' wol folgen, se mugg nu wölen oder nich! —

As se nu mit enander ünnerwegs wören, sprök de Swienegel to sien Fro: „Nu paß up, wat ick seggen will. Süst Du, up den langen Acker, dar wöl'n wi unsen Wettloop maken. De Haaf löyt nämlich in der eenen Föhr un ick in'ner andern; un von haben fang wi an to loopen. Nu heft Du wieder nichts to dohn, as Du stellst Di hier ünnen in de Föhr, un wenn de Haaf up de annere Siet ankummt, so röpst Du em entgegen: „Ick bün all hier!“

Damit wör'n se bi den Acker ankamen; de Swienegel wiesde siener Fro ehren Platz an, un güng nu den Acker hinup. As he haben anköm, wör de Haaf all da.

„Kann et losgahn?“ seggt de Haaf:

„„Ja wol!““ seggt de Swienegel.

„Denn man to!“ un damit stellde jeder sief in siene Föhr; de Haaf tellde: „Hahl Een! Hahl Twee! Hahl Dree! — un los güng he, wie en Stormwind, den Acker hindal. De Swienegel atwer löp ungefähr man dree Schritt.

dann buhste he sich dahl in de Föhr un bleeb ruhig sitten.

As nu de Haaf in vullem Loopen ünner am Acker anköm, röp em den Swienegel sien Fro entgegen: „Ick bin all hier!“ De Haaf stuzb' un verwunner sich nich wenig;



he meende nich anders, as et wör de Swienegel sülvst, de em dat toröp; denn bekanntlich süt den Swienegel sien Fro jüst so uut, wi ehr Mann.

De Haaf awer meende: „Dat gelht nich mit rechten Dingen to! Noch mal gelooopen! Wedder üm!“ Un foort güng he wedder wie en Stormwind, datt em de Dhren am Kopp flögen. Den Swienegel sten Fro awer blev ruhig up ehrem Plaz. As nu de Haaf' haben anköm, röp em de Swienegel entgegen: „Ich bün all hier!“



De Haaf awer, ganz uter fiek vör Ihwer, schreebe:
„Noch mal geloopen! Webber üm!“

„„Mi nich to flimm,““ antwoorde de Swienegel, „„mienet-
wegen noch so oft, as Du Lust hest.““

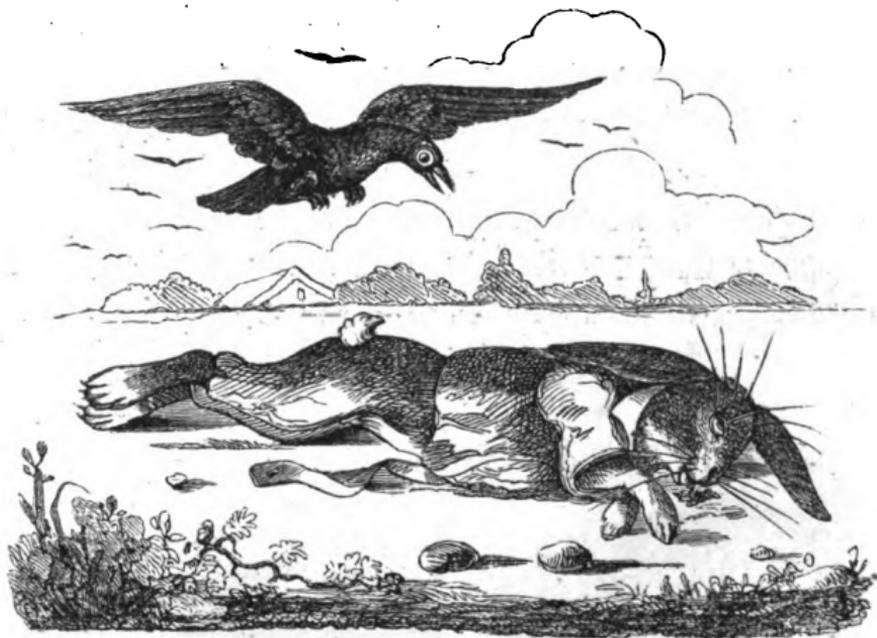
So löp de Haaf noch bree un söbentig Mal, un de
Swienegel höhl et ümmer mit em uut.

Jedes Mal, wenn de Haaf ännen oder haben anköm,
seggen de Swienegel ober sien Fro: „Jek bin all hier!“

Lum veerunsöbentigsten Mal awer köm de Haaf nich
mehr to End'. Midde am Aker stört he to'r Gerb', dat
Blod stög em uut'n Hals, un he blev dod up'n Platz.



De Swienegel aber nōhm sien gewunn'nen Lujedor un den Bubbel Brannwien, rōp siene Fro unt de Fōhr aff, un beide gūngen vergnōgt mit enanner na Huus; un wenn se nich storben sūnd, lewt se noch.



So begew et sīck, datt up de Wurtehuder Heibe de Swienegel den Haasen bod lopen hett, un sīed jener Lieb hett et sīck keen Haaf wedder insallen laten, mit'n Wurtehuder Swienegel in de Bett' to lopen.

De Lehr' awer uut düsfer Geschicht is: Erstens, datt Keer, un wenn he sich oof noch so förnehm dücht, sich fall bitamen laten, över'n geringen Mann sich lustig to maken, un wör't oof man'n Swienegel; un tweetens, datt et geraden is, wenn Gener freet, dat he sich 'ne Fro uut sienem Stande nimmt, un de jüst so uutführt, as he sülvst. Wer also en Swienegel is, de mutt toseh'n, dat siene Fro oof en Swienegel is; un so wieder!



N a c h w o r t.

Als Verfasser des drolligen Märchens „de Swienegel als Wettrenner“ wurde mir von den Herren Verlegern der gegenwärtigen neuesten Ausgabe der leider zu früh verstorbenen Theodor von Kobbe genannt, was ich hier ausdrücklich bemerke und zwar aus dem Grunde, weil der „Swienegel“ — in seiner Art ein Meisterstück — schon zu unterschiedlichen Malen nachgedruckt ist, ohne daß die Herren Nachdrucker daran gedacht, den Namen des eigentlichen Verfassers dem Publicum zu nennen.

Firmentich sowie Grimm scheinen aus diesem Grunde das Märchen für sehr alt gehalten zu haben, allein Kobbe selber erklärt es ganz und gar für sein Eigenthum und wir mögen es ihm um so mehr auf's Wort glauben, als sich für den Kundigen bei genauerer Prüfung der moderne Ursprung des „Swienegels“ unzweifelhaft herausstellt.

Der „Swienegel“ nämlich wie er hier erscheint, ist das getreue Conterfei eines Niedersächsischen Kleinhändlers — und in Holstein, Mecklenburg, in Oldenburg, wie im Hannover-

sehen haben wir nicht weit nach dem Original zu suchen, dessen Höchstes „en gold'nen Lujedor un'n Bubbel Brannwien“ bilden.

Kobbe, wie aus seinem, vor dieser Ausgabe weggelassenen Vorworte ersichtlich, hatte die Absicht, den „Swienegel“ auch in anderen Verhältnissen figuriren zu lassen, denn allerdings finden sich Swienegel unter allen Ständen! Der Tod verhinderte ihn seinen Plan auszuführen. Allein wie sehr wir dieses auch beklagen, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß die späteren „Swienegel“ dem Ersten um so weniger gleichgekommen wären, je mehr Mühe sich der Verfasser damit gegeben. Unser „Swienegel“ ist ein so glücklicher Wurf, wie er einem und demselben Menschen in der Regel nur Einmal gelingt.

Ich wiederhole es: dieses vorliegende Märchen ist seinem Inhalte und der Form nach ein Meisterstück, zu welchem sich weder Etwas hinzufügen noch wegnehmen läßt! In's Hochdeutsche übersetzen, wie Herloßsohn es versuchte, läßt es sich gar nicht, ohne die ungesuchte Naivetät, die es auszeichnet, einzubüßen.

Uebrigens, so absichtslos und ungezwungen alles erscheint, so steckt doch weit mehr in dem Dinge, als Mancher beim ersten Anblick glauben möchte, das merkte ich, als ich daran ging, der Aufforderung: „den Swienegel neu zu illustriren“ nachzukommen.

Das Märchen ist freilich schon beinahe so oft illustriert als nachgedruckt, allein selbst die sonst tüchtigen Zeichner der Münchner fliegenden Blätter faßten die Geschichte sehr oberflächlich auf und in ihren Zeichnungen findet sich nichts von

dem köstlichen Humor, woran der Text so reich ist. Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach, muß ein solcher Text den Illustrateur, will er nämlich auf diese Bezeichnung Anspruch machen, zum Selbstschaffen anregen! doch wohl verstanden so, daß die Illustrationen mit dem Texte ein Ganzes bilden. Wie das anzufangen? darüber läßt sich nun freilich keine Anleitung geben; vielleicht, daß die Erklärung meiner Illustrationen, welche ich auf ausdrücklichen Wunsch der Herren Verleger mittheile, dem günstigen Leser die Sache klarer macht.

Eines nur muß ich noch voraussenden. Bei Weitem die Mehrzahl unserer modernen Illustratoren, wenn sie ähnliche Sachen zu illustriren haben, geben entweder Thier-Fragen oder aber menschliche Figuren mit Thierköpfen. Beides ist völlig unkünstlerisch. Letztere Manier nicht selten geradezu widerlich; ich nahm mich also sorgfältig in Acht, nicht in den einen oder den andern Fehler zu gerathen; ich habe zuerst wirkliche Thier-Figuren gezeichnet, mich bemühet, so viel menschlichen Ausdruck in die Thier-Physiognomie zu legen, als unbeschadet der Letzteren geschehen konnte und sodann die Thiere bekleidet. Ich halte dies für die einzig mögliche Art, eine feine, ausdrucksvolle, wirklich drollige und dem künstlerischen Geschmack nicht zuwider Thier-*Caricatur* hervor zu bringen, eine *Caricatur*, welche, je öfter man sie betrachtet, um so mehr anzieht je weniger sie auf den ersten Anblick „verblüffe“, wohingegen eine Frage höchstens beim ersten Beschauen zum Lachen reizt, sodann aber bald gleichgültig und zuletzt widerlich wird, wie ich dieses leider auch von Grandville's und Tony Johannot's letzten Arbeiten nicht anders sagen kann.

hoffentlich wird der „Swienegel als Wettrenner“ in seiner neuen Ausstattung sich neue Freunde zu den alten gewinnen; ich wünsche dieses nicht nur dem Büchlein selbst, sondern auch mir, der ich über fünfundzwanzig Jahre von der Heimath ferne im Süden verbrachte und dessen erstes Debüt nach seiner Rückkehr im Norden „der Swienegel“ ist.

Altona, geschrieben im October 1853.

J. P. L. Eysler.

Zur Erklärung der Illustrationen.

In meinem Nachworte habe ich gesagt, es stecke weit mehr in dem Märchen vom „Wettlaufenden Swienegel,“ als mancher Leser nach dem ersten flüchtigen Lesen zuzugeben geneigt sein möchte. Wollte ich als Illustrateur nun nicht allzuweit hinter dem Text zurückbleiben, so mußte ich trachten, in meinen Skizzen meinen Stoff möglichst auszubenten, auch war es mir darum zu thun, eine ausgesprochene Ansicht zu berichten: daß — weil es bisher noch Allen mißglückte — das Ding sich wohl eigentlich gar nicht illustriren ließe. —

Nun haben zwar meine Skizzen nicht mißfallen, dennoch glaube ich, daß die Blättchen einer kurzen Erklärung bedürfen, so gut wie jene Umschlagszeichnungen, welche ich vor mehr als einem Vierteljahrhundert zu Lebrün's „Almanach dramatischer Spiele“ und dem „politischen Taschenbuche“ von Wit von Döring entwarf.

Strenge genommen ist das allerdings ein Uebelstand, allein bei weitem kein so lächerlicher, als wie wenn unsere neueren Componisten ein Programm zu einer Ouvertüre schreiben, in welchem sie dem Publicum ausführlich erzählen, was alles für Wunderdinge in der Ouvertüre zu hören sind.

Schade nur, daß kein Teufel, allen Programmen zum Trotz, aus unserer heutigen confusen Musik herauszuhören vermag, was der Componist eigentlich damit wollte. Thut dagegen der Xylograph nur seine Schulbigkeit, so darf ich hoffen, daß der Beschauer in meinen Illustrationen alles das, worauf die Erklärung hinweist, wirklich findet. Also bitte ich aufzumerken.

Erstes Blatt.

Zeit und Ort einer interessanten Geschichte genau anzugeben, sollte kein ordentlicher Erzähler verabsäumen.

„Es war just um die Pfingsten-Zeit,
Die Erde grünte weit und breit.“

beginnt der Dichter des köstlichen „Reinecke der Fuchs“ sein Gedicht, und nicht anmuthiger und überhaupt glücklicher hätte er es beginnen können.

Der Verfasser des „Swienegels“ hatte sich das gemerkt, und er berichtet uns zu Anfang seiner Geschichte, daß es an einem schönen Sonntagmorgen — im Frühherbst, wo der Buchweizen blüht, die Lerchen noch in der Luft tirilliren, die Bienen noch Einsammeln fliegen und zwar um die Stunde, wo die Leute in ihrem besten Sonntagsstaat zur Kirche gehen —

gewesen, als sich die Geschichte mit dem Swienegel und dem Hasen auf der kleinen Heide bei Burtshude zugetragen.

Dies durfte der Illustrateur nicht außer Acht lassen und wie der Verfasser des Textes in den Eingangsworten, mußte er auf dem Bilde Ort und Zeit möglichst genau auf dem ersten Blatte feststellen.

Ich hätte soweit über das erste Blatt eigentlich nichts zu sagen! Jeder sieht es an der aufgehenden Sonne und die in der Luft steigenden Vögelein, daß es früher Morgen ist; die Bienen sind auch nicht vergessen und die Bienenfamilie, welche mit Gesangbüchern und Blumensträußen, festtäglich gekleidet, der Kirche zuwandelt, läßt wohl kaum noch einen Zweifel darüber, daß heute Sonntag sei. —

Aber ich bitte meine gütigen Beschauer sehr, daß sie den Alten nicht übersehen, der da eine Strecke voraus mutterselen allein den Weg entlang bummelt. — Allein, am Sonntagmorgen und gar auf einem Dorfe — das ist bedenklich und ich müßte mich sehr irren, wenn dieser sonntägliche „Alleinige“ nicht der höchst unlöblichen Verbrüderung der „Swienegel“ angehöre. Ach! man findet sie überall, unter allen Ständen und Parteien. —

Zweites Blatt.

Auf diesem Blatte erblicken wir den Helben der Geschichte, den Kleinhändler „Christhan Swienegel“, wie die Aufschrift über seiner Hausthüre besagt. Er selber, der Helb, lehnt im Morgen-Regligé, sein Morgempfeifchen dampfend,

unter der Thür, welche geöffnet ist, so daß man in's Innere des Hauses blicken und beobachten kann, wie die Frau Swienegel ihren ältesten Jungen wäscht, worüber dieser sich sehr ungebärdig anstellt; auch der jüngste Zeuge ihres ehelichen Glücks offenbart schon eine echte Swienegel-Natur, denn er freischt im Vorgefühle, daß auch die Reihe an ihn kommt gewaschen zu werden, mit seinem ältern Bruder um die Wette. Woran der alte Swienegel denkt, berichtet die Geschichte.

Drittes Blatt.

Der alte Swienegel hat sich in seinen Sonntagsstaat geworfen, an welchem Risse, Flecken und Flicker so wenig fehlen, als in seiner Rocktasche die trenenste, unzertrennlichste Begleiterin durch dieses irdische Jammerthal: die „Brannwien-Bubbel.“ Auch die Pfeife ist ihm nicht ausgegangen und mit dem besten Humor entgegnet er dem ihm begegnenden Hasen auf seine Frage, wie es denn komme, daß er schon so früh im Felde herumlaufe: „Ich geh spazieren!“ Beiläufig gesagt, eine Lüge, denn er ist auf den Acker des Nachbarn gegangen, um nach den Stedtrüben zu sehen, welche er auf gut communistisch für sein Eigenthum hält, weil er und die Seinigen davon zu essen pflegen.

Meister Lampe, der ewig Gejagte und sich ewig Jagelassende ist — mirabile dictu — als Jäger costümir, und gar als Freischütz wie die Spielbahnfeder auf seiner Jägermütze andeutet. — Der Hase als Freischütz? — wahrlich, dieser Lampe verdiente Michel zu heißen.

Viertes Blatt.

Es geht doch nichts über das Glück häuslichen und ehelichen Friedens! das erkennt man so recht, wenn man mit seinem Weibe in beständigem Unfrieden lebt, und sie nicht anders, als durch schlagende Argumente zu Raison bringen kann, daß sie nicht mehr raisonnirt.

Swienegel senior ist so eben bemüht, seine Gattin zu überzeugen, daß er keine Dummheit begangen, indem er mit dem Hasen einen Wettlauf um den Preis eines goldenen Louisd'ors und einer Flasche Schnapps verabredet hat. Er befiehlt ihr, sich anzukleiden und ihm behülflich zu sein, durch eine List die Wette zu gewinnen, und Frau Swienegel muß gehorchen, obgleich ihr ältester Sohn mit seinem kleinen Säbel, ihre Partei nehmend, dem Papa tapfer zu Leibe geht. Der kleinste Swienegel, an einer Steckrübe nagend, hält einen Rückzug für angemessener und bemüht sich aus allen Kräften seiner Mutter dies begreiflich zu machen.

Ich mache die Beschauer auf die Einrichtung der Swienegel'schen Wohnung aufmerksam! Sie ist etwas lyrisch, man könnte fast sagen liberlich, indeß, daß es dem Swienegel trotzdem nicht an Kunstsinne fehlt, bezeugt sein eigenes, an der Wand hängendes Portrait und die imponirende Stellung sowohl, in der er sich malen ließ, sowie der Umstand, daß das Portrait ein wirkliches Gemälde, und nicht etwa eine Photographie oder eine Daguerreotypie ist, lassen mich sogar vermuthen, daß der Swienegel mehr Geschmack und natür-

lichen Schönheitsfann besitze, als viele reiche und feine Leute in Hamburg, Altona und Anderswo.

Fünftes, sechstes und siebentes Blatt.

Ueber diese drei Blätter, den Wettlauf und den Tod des armen betrogenen Hasen darstellend, wüßte ich wirklich weiter nichts zu sagen; sie finden ihre beste Erklärung im Texte Kobbe's.

Achtes Blatt.

Finis coronat opus! — auf dieses Blatt bilde ich mir etwas ein, denn es ist ganz meine eigene Erfindung. Kobbe hat uns zwar gesagt, daß der Swienegel die Wette durch Betrug gewonnen und den ausbedungenen Preis erhalten habe, aber wozu er seinen „gold'nen Lujebor“ verwendete, sagt Kobbe nicht. Mein Bildchen sagt es dem Beschauer: „to Brannwien“, nachdem die eine gewonnene Flasche glücklich vertilgt war.

Ja, Brannwien, Brannwien! das ist das Non plus ultra für jeden echten Swienegel und für die Seinen, wie Figura zeigt, denn die Frau Swienegel macht es mit ihrem Jüngsten um kein Haar besser, als die Mutter des armen Grabbe mit ihm als Kind. — Der ältere Junge säuft schon selber und der alte Swienegel — o, an dem ist heute „Jeder Soll ein Schnaps“, so daß er in seiner überschwenglichen

Swienegelsigkeit gar nicht mehr weiß, wohin und wohin er tritt. Draußen aber scheint der liebe deutsche Mond und sendet seine keuschesten Strahlen durch die offene Hausthür hinein in's Gemach, mitten in die ärgste Swienegel-Wirthschaft.

p. G. Voigt's Buchdruckerei.

